

Zeitschrift: Theologische Zeitschrift
Herausgeber: Theologische Fakultät der Universität Basel
Band: 2 (1946)
Heft: 5

Artikel: Bruder Klaus von Flüe : seine innere Geschichte bis zum Beginn des Einsiedlerlebens
Autor: Blanke, Fritz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-877593>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bruder Klaus von Flüe.

Seine innere Geschichte bis zum Beginn des Einsiedlerlebens.*¹

Eines Tages im Ranft eröffnet der Einsiedler Niklaus von Flüe seinem vertrauten Seelsorger, Pfarrer Heiny am Grund, ein Geheimnis, das am Grund kurz nach dem Tode Klausens zu Protokoll gab, nämlich er (Klaus) habe «in muotterlib, vor und ee er geborn sie, ein sternen am hymel gesechen», er habe außerdem vor der Geburt im Mutterschoße einen großen Stein und das heilige Oel geschaut. Der genaue Sinn dieser vorgeburtlichen Gesichte ist Bruder Klaus erst aufgegangen, nachdem er Einsiedler geworden ist; jetzt nämlich, im Ranfte erst,

* Vortrag, gehalten vor dem Zürcher Hochschulverein am Dies academicus der Universität Zürich (29. April 1946). Ergänzt durch einen zweiten Teil «Bruder Klaus als Einsiedler», soll der Vortrag im Frühjahr 1947 im Zwingli-Verlag in Zürich erscheinen. Die Anmerkungen werden dann noch vermehrt werden.

¹ Für die Erforschung des inneren Lebens des Bruders Klaus sind in dieser Arbeit fast nur solche Texte benützt worden, die entweder unmittelbar auf Klaus selber oder auf Augen- und Ohrenzeugen zurückgehen, nämlich folgende: erstens die Visionen, die Dr. P. Adalbert Wagner O. M. Cap. entdeckt und unter dem Titel «Ein Beitrag zur Bruder Klausen-Forschung» in der in Stans erscheinenden Zeitschrift «Der Geschichtsfreund», Bd. 83, Jg. 1928, S. 104—116, und gleichzeitig in der Festschrift für Robert Durrer (Titel «Aus Geschichte und Kunst») veröffentlicht hat; zweitens das sogenannte «Kirchenbuch von Sachseln», gedruckt in Robert Durrers unentbehrlicher Quellensammlung «Bruder Klaus», 1917, Bd. I, S. 461—479; drittens der Bericht über Mitteilungen, die Bruder Klaus einem Dominikaner gemacht hat (Durrer I, 38—40). Die drei Visionen sind noch zu Lebzeiten des Bruders, wohl nach seinem Diktat, niedergeschrieben (s. unten Anm. 28); dem Bericht über die Mitteilungen des Bruders Klaus liegen zweifellos die Angaben des Dominikaners selbst zugrunde; das «Kirchenbuch von Sachseln» ist in einer Handschrift auf uns gekommen, die 1488, ein Jahr nach dem Tode des Bruders Klaus, abgefaßt worden ist. Sie enthält auf den für uns allein in Betracht kommenden Seiten 462—469 Aussagen von sieben Mitlebenden des Bruders, nämlich von seinen Freunden und Dorfgenossen Erny Rorer und Erny an der Haltten, von seinem geistlichen Berater Pfarrer Heiny am Grund in Stans, von seinem Beichtvater Pfarrer Oswald Yßner in Kerns, von Peter Bachtaller, seinem Kaplan im Ranft, sowie von seinen Söhnen Hans und Welty von Flüe.

wurde ihm klar, daß der Stern und der Stein auf sein Eremitendasein vorausdeuteten.²

Daß Niklaus von Flüe schon als Ungeborener Visionen gehabt hat, wird niemand wörtlich nehmen wollen. Klaus selber freilich hat es buchstäblich so gemeint. Er ist von der Tatsächlichkeit seiner embryonalen Schauungen tief durchdrungen. Unsere Aufgabe ist es, zu untersuchen, wie diese seltsame Ueberzeugung bei Bruder Klaus vermutlich entstanden ist. Ich möchte folgende Lösung vorschlagen.

Klaus fühlte sich, wie deutlich bezeugt wird, schon als

Diese Männer bestätigen, daß sie Augen- und Ohrenzeugen bestimmter wunderbarer Dinge, die sich im Leben Klausens abspielten, gewesen sind. Die Ueberschrift des «Kirchenbuches», das also in Wirklichkeit eine Sammlung von Zeugenaussagen ist, lautet darum (S. 462): «Dis nachvolgend ist bruder Clausen leben und wunderzeychen, so im erschynen sint.» In bezug auf den Zweck dieser Zeugnisse, mit deren Niederschrift kurz nach dem Tode des Klausners begonnen wurde, vermutet Durrer (I, 459), daß sie dazu dienen sollten, eine Grundlage für die Heiligsprechung des Bruders zu bilden; sie sind vielleicht «in ihrem ältesten Bestand das Protokoll einer offiziellen Untersuchung». Man erhoffte die baldige Erhebung Klausens unter die Zahl der Heiligen. «Es war nötig, für den kommenden Prozeß sich die Zeugnisse der durch hohes Alter bedrohten Gewährsmänner zu sichern.» Die Zeugenaussagen dieser Gewährsleute sind also nicht absichtslos, sondern stehen im Dienste eines kirchlichen Zieles. Das nötigt uns zur Vorsicht. Die Gefahr besteht, daß von seiten der Zeugen die Tatsachen so gefärbt sind, daß sie zur Erhöhung Klausens beitragen. Andererseits ist zu sagen, daß es sich bei den sieben Zeugenmännern um Persönlichkeiten handelt, denen Erfindung neuer oder bewußte Fälschung vorhandener Tatbestände nicht zuzutrauen ist. Erny Rorer und Erny an der Haltten sind in bürgerlichen Ehrenämtern grau geworden, Rorer war mehrfach Vertreter seiner Gemeinde in Streithändeln, an der Haltten war u. a. Landvogt im Thurgau, am Grund, Yßner und Bachtaller waren würdige Priester, die das besondere Vertrauen des Bruders Klaus genossen und gewiß auch verdienten, Hans und Welty von Flüe wurden von ihren Mitbürgern zu Landammännern gewählt. Wir haben es also mit verlässlichen Menschen zu tun, die Wirklichkeit und Schein auseinanderzuhalten wußten. Daß sie trotzdem ungewollt einer ungeschichtlichen Verklärung des Bruders Klaus verfallen sind, ist im einzelnen möglich, und darum soll im Folgenden die Glaubwürdigkeit ihrer Bekundungen von Fall zu Fall nachgeprüft werden. Viertens habe ich aus dem von Heinrich Wölflin (Lupulus) im Jahre 1501 geschriebenen Leben des Bruders Klaus (Durrer I, 524 f.) einige Stücke entnommen, die sich nur bei ihm finden und den Eindruck zuverlässiger Ueberlieferung machen.

² Durrer I, 465—66 (Aussage des Heiny am Grund).

Knabe zu Außergewöhnlichem bestimmt. Er war nicht wie die anderen Kinder. Seine Jugendgespanen Erny an der Halten, der spätere Landvogt im Thurgau, und Erny Rorer melden, Klaus habe schon als kleiner Knabe einen Drang zur Einsamkeit und zur Selbstabtötung gehabt, auch eine Neigung, seine Umgebung zum Guten zu beeinflussen.

Diese Angaben belegt Erny Rorer mit persönlichen Erinnerungen, die einen lebensnahen, glaubwürdigen Eindruck machen: Wenn die von Flüeschen und Rorerschen Kinder von der Mithilfe bei der Ackerbestellung im Melchi nach Hause zurückkehrten, dann ließ Klaus seine Kameraden laufen und verzog sich, um zu beten, hinter eine Scheune oder einen Viehstall oder an einen anderen verborgenen Ort³; jeden Freitag fastete er aus freien Stücken; die Gespielen, die Geschwister und die Nachbarn trieb er, ein jugendlicher Apostel, an, gute Werke zu verrichten.⁴

Nach dieser Schilderung seiner frühesten Genossen müssen wir Bruder Klaus unter die religiös frühgereiften Naturen, unter die geistlichen Wunderkinder, zählen, von denen die Kirchengeschichte zahlreiche Fälle kennt.⁵ Klaus wußte von

³ Durrer I, 462 (Aussage des Erny Rorer).

⁴ Durrer I, 462 (Fortsetzung der Aussage des Erny Rorer). Durrer (II, 1162) läßt das Freitagsfasten des kleinen Klaus durch das Vorbild des heiligen Nikolaus von Myra angeregt sein. Er schreibt: «Sein Namenspatron (Nikolaus von Myra), der schon als Säugling Mittwochs und Freitags nur einmal die Mutterbrust genossen haben soll, bot dem empfindsamen Knaben das Beispiel des Fastens, das er frühzeitig nachzuahmen begann.» Ähnlich Ernst Bohnenblust, *Niklaus von Flüe*, Zürich 1945, S. 43. Mir scheint ein Zusammenhang hier nicht vorzuliegen. Denn der jugendliche Klaus von Flüe fastete jeden Freitag, der Säugling Nikolaus von Myra aber hielt sein Halbfasten am Mittwoch und Freitag. Eine Abhängigkeit des schweizerischen von dem griechischen Nikolaus wäre doch nur erwiesen, wenn Klaus von Flüe auch am Mittwoch und Freitag gefastet hätte. Wenn der junge Klaus sich den Freitag als Fasttag wählte, so einfach deshalb, weil der Freitag an den Karfreitag erinnerte.

⁵ Genannt seien Hildegard von Bingen (Visionen mit drei Jahren), Ansgar (Visionen mit fünf Jahren), Jeanne d'Arc (Vision mit dreizehn Jahren), Rosa von Lima, Theresa von Jesu, August Hermann Francke, Johann Albrecht Bengel, Friedrich Christoph Oetinger, John Bunyan, John Wesley, Jakob Böhme (Visionen im Kindesalter), Therese von Lisieux. Auch an die Kinderkreuzzüge, Kinderwallfahrten, Kindererweckungen sei erinnert.

Kindheit an, daß sein Weg ein eigener sein werde, daß Gott mit ihm etwas Besonderes vorhabe. Wenn er sich später an seine Jugend zurückbesann, so hat er sich gewiß vor allem daran erinnert, daß ihm der Wille, Gott in besonderem Ernste zu dienen, von Anfang an eingestiftet war, und bei solchem Rückblick mochte sich ihm das Wort einstellen, das Gott zu Jeremia gesprochen hatte: «Ich kannte dich, ehedenn ich dich im Mutterleibe bereitete; ehedenn du aus dem Mutterschoße hervorgingst, habe ich dich geheiligt und dich bestimmt zum Propheten unter den Völkern.» Von solcher Betrachtung war kein weiter Schritt mehr zu der Gewißheit, daß Gott ihm, Klaus, dem visionär angelegten Menschen, schon im Mutterleibe in Gesichten begegnet sei.⁶

Also schon das Kind Niklaus von Flüe ist von dem Bewußtsein beherrscht, anders, frömmer sein zu müssen als andere Menschen. Aber es handelt sich dabei einstweilen bloß um ein starkes, zwingendes Gefühl, jedoch Klaus weiß noch nicht, wo das letzten Endes hinaus will. Er wächst zum Jüngling heran; mit vierzehn Jahren wird er — in Obwalden — stimmfähig⁷, mit sechzehn Jahren — nach alteidgenössischer Sitte — kriegsdienstpflichtig.⁸

⁶ Den Hinweis auf Jer. 1, 5 verdanke ich Prof. W. Zimmerli (Zürich). Die Vermutung liegt nahe, daß Bruder Klaus nicht der Schöpfer des Gedankens der vorgeburtlichen Schauung ist, sondern daß er dabei ein Motiv aufnahm, das er, z. B. in der Geschichte der Heiligen, vorfand. Diese Meinung teilt auch Prof. C. G. Jung (Küsnacht-Zürich), der mir auf meine Anfrage schrieb, daß er zwar selber kein anderes Beispiel der Vision eines Embryos kenne, daß er aber vermute, daß es irgendwo einen Parallellfall geben müsse. «Derartige Aussagen pflegen selten ganz vereinzelt zu sein» (Brief vom 18. März 1946). Bisher vermochte ich trotz eifrigen Suchens die erwartete Parallele nicht zu finden, ja seit der Lesung einer Arbeit von Prof. Peter Toldo (Turin) zweifle ich, ob es überhaupt eine solche gibt. Toldo hat in einem Aufsatz «Leben und Wunder der Heiligen im Mittelalter» in der Zeitschrift «Studien zu vergleichenden Literaturgeschichte», Bd. I, Berlin 1901, S. 320—345, die christlichen und außerchristlichen Legenden, die um die Geburt und Kindheit von Heiligen kreisen, zusammengestellt. Darin kommen z. B. Reden Ungeborener vor, aber keine einzige Vision eines Ungeborenen. Es fehlt also zu Klausens Idee bisher jegliches Seitenstück. ⁷ Durrer I, S. XII.

⁸ Johannes Häne, *Die Kriegsbereitschaft der alten Eidgenossen* S. 13 (in «Schweizer Kriegsgeschichte» Heft 3, Bern 1915).

Im selben sechzehnten Jahre wird ihm, wie er selbst Erny an der Haltten erzählt hat, ein Gesicht, das ihm seine Lebensaufgabe zeigt. Er sieht in dem «Ranft» genannten Bachtobel, das sich wenige Schritte von seinem Elternhause entfernt in die Tiefe senkt, «einen hohen hübschen Turm» und weiß auf einmal: der Turm bist du. So wie dieser einsame Turm aus der Ranftschlucht weithin sichtbar emporragt, so sollst du dort drunten ein Einsiedlerleben führen, das weitherum die Menschen aufmerken läßt! Das war Klausens Berufung. Klausner im Ranft zu werden, ist seither der Richtpunkt seines Denkens, das Ziel, dem er entgegenstrebt.⁹

Robert Durrer, der Herausgeber des großen, grundlegenden Bruder-Klaus-Quellenwerkes, betont, daß es schon vor Nikolaus von Flüe im Unterwaldnerland Einsiedler und Einsiedlerinnen — Waldbrüder und Waldschwwestern nannte man sie — gegeben hat, insbesondere weist Durrer auf Matthis Hattinger hin, der in der Heimat von Niklausens Mutter, in Wolfenschießen, eine Eremitenklaus bewohnte und den der Knabe Klaus wahrscheinlich von Angesicht gesehen hat.¹⁰ Der Ansicht Durrers, daß das Vorbild des Waldbruders Matthis auf den jungen Niklaus von Flüe eingewirkt haben wird, ist zuzustimmen. Aber es ist dann noch weiterzufragen, warum Klaus gerade vom Einsiedlertum so stark angezogen worden ist. Er hätte sich ja, wie sonst gläubig-katholische junge Männer, für den Weltpriesterstand oder für das Klosterleben entscheiden können. Daß er diesen Weg nicht gegangen ist, son-

⁹ Durrer I, 464 (Aussage des Erny an der Haltten). Während Bruder Klaus die Bedeutung des Sternes und des großen Steines ausgelegt hat, spricht er sich über den symbolischen Sinn des hohen, hübschen Turmes nicht aus, sondern erklärt lediglich, daß das Turmgesicht für ihn eine entscheidende Folge hatte: es bedeutete für ihn den Aufruf zum einigen (= einsamen) Wesen, d. h. zum Einsiedlerleben. Aus dieser Wirkung können wir den Symbolgehalt des Turmes nachträglich erschließen: der Turm bezeichnete nicht bloß den Ort der Einsiedelei, sondern war — wohl durch sein Alleinstehen — zugleich ein vordeutendes Bild für Klausens Einsiedlerdasein, und — durch seine Höhe und Schönheit — zugleich Symbol für die Ausstrahlung dieses Daseins. Nach Durrer II, 1162 ist das Bild vom Turm wohl durch den freistehenden, zinnenbekrönten Turm der oberhalb des Ranftes stehenden St.-Niklausen-Kapelle geweckt worden.

¹⁰ Durrer II, 1038—1052: «Die Vorläufer des Bruder Klaus im Unterwaldnerland.»

dern das Waldbruderleben vorzog, ist ein Beweis, daß in seiner Seele von vornherein eine Sehnsucht nach völlig ungeteilter religiöser Hingabe glühte, nach einer Hingabe, wie sie damals nur von den Einsiedlern verwirklicht worden ist.

Die Turmvision also Klausens Berufungsvision! Um so überraschender, was nun folgt: Niklaus von Flüe bleibt noch 34 Jahre als Bauer im väterlichen Beruf, ja er heiratet und übernimmt bürgerliche Ehrenämter. Das sieht so aus, als ob er, statt der Welt abzusterben, sich mit der Welt eingelassen und als ob er dem göttlichen Rufe, kaum hatte er ihn empfangen, sofort untreu geworden sei.

Jedoch, wir müssen behutsamer urteilen. Daß der Sechzehnjährige nicht sofort die Einsiedelei bezog, dürfen wir nicht als Untreue werten. In diesem Alter wurde man noch nicht Einsiedler. Aber warum hat er dann nicht, nachdem er zum Manne herangereift war, das Klausnerleben aufgenommen? Heinrich Federer in seinen gedankenreichen Studien über den Bruder Klaus («Niklaus von Flüe», Frauenfeld 1928, S. 31 f.) ist der Ansicht, Klaus habe eben zuerst einmal seine unverfälschte Freude am bäuerlichen Eigentum, am Wirtschaften in Hof und Haus, am Politisieren in Dorf und Kanton ausleben müssen. Prüfen wir diese Meinung.

Tatsächlich diente Klaus seiner Heimatgemeinde und dem Heimatkanton in öffentlichen Stellungen. In einer Urkunde von 1457 begegnen wir Niklaus von Flüe als dem ersten Bevollmächtigten seiner Gemeinde Sachseln¹¹, in einer Urkunde von 1459 als dem Mitglied des Ammanngerichtes, d. h. einer kantonalen Gerichtsbehörde¹²; in einer Urkunde von 1459 finden wir ihn als Glied des Rates, d. h. der sechzig Personen umfassenden obersten Landesregierung.¹³ Für einen Obwaldner aus eingessener Familie war das die gewöhnliche politische Laufbahn. Daß sich Klaus in diesen Aemtern bewährt hat, kann man daraus erkennen, daß ihm, als die Zeit dafür fällig war, auch der im jährlichen Turnus¹⁴ wechselnde Posten des Landammanns angeboten wurde. Klaus hat diese oberste Würde ausgeschlagen.¹⁵

¹¹ Durrer I, 8—12. ¹² Durrer II, 1009—1012. ¹³ Durrer I, 17—20.

¹⁴ Durrer I, XI. ¹⁵ Durrer I, 462/63 (Aussage des Erny Rorer).

Ein Bürger der Urschweiz, der das höchste Staatsamt ablehnt, welches sein Land zu vergeben hat, das ist etwas Ueber-
raschendes! Erny Rorer, nicht bloß Jugendgenosse Klausens,
sondern später auch sein Nachbar und Ratskollege, ist es, der
uns die sicher zuverlässige Kunde von der Abweisung des
Landammannamtes durch Bruder Klaus überliefert hat, und
Rorer gibt auch den Grund an, warum das geschah. «Er floh
und verachtete», sagt Rorer, «alle zeitliche Ehre, und besonders
setzte er allen Fleiß daran, daß er nicht Landammann wurde,
denn sonst wäre er's rechtzeitig geworden.» Wir fragen uns,
warum Bruder Klaus, wenn er irdische Ehre floh, nicht auch
schon das Richter- und Ratsherrnamt von sich gewiesen hat.
Zu diesem Punkte ist aus Rorers Aeüßerungen zu entnehmen,
daß Klaus diese eben genannten Stellungen tatsächlich auch als
mit zeitlicher Ehre befleckt betrachtete, daß er es aber — zu-
nächst wenigstens — doch nicht über sich brachte, sich ihnen
zu entziehen. Was ihn in diesem Falle hemmte, war wohl die
Erwägung, daß es seine Sachsler Mitbürger waren, die ihn in
Gericht und Rat gesandt hatten, und den Auftrag seiner Ge-
meinde wollte er nicht abschlagen. Hingegen eine Wahl durch
die Gesamtbürgerschaft des Landes hätte er nicht angenom-
men. Also nur die unumgänglich notwendigen Beamten
hat Klaus bekleidet und auch diese nur mit innerer Zurück-
haltung. Daß er trotzdem seinen Amtspflichten treu und sach-
kundig nachkam, ist selbstverständlich; aber die altschweizer-
ische Lust an den Staatsgeschäften war bei ihm stark ge-
dämpft, wie seine nächste Umwelt — das zeigen Rorers, an der
Haltten und Hans von Flües Aussagen¹⁶ — deutlich gespürt
hat.

Was eben von dem Bürger Niklaus von Flüe zu sagen war,
gilt auch von dem Soldaten. Klaus hat, wie es Mannespflicht
in der alten Eidgenossenschaft gewesen ist, an Kriegszügen
teilgenommen, aber er hat nach dem Zeugnis Rorers «seine
Feinde wenig beschädigt, sondern sich immer auf die Seite
geschlichen und gebetet und sie (die Feinde), so gut er konnte,
geschützt». Aehnliches wird von Erny an der Haltten be-
zeugt.¹⁷ Auch diese Mitteilung klingt befremdlich unglaub-

¹⁶ Durrer I, 464 und 469.

¹⁷ Durrer I, 463 und 464.

würdig. Klaus wäre demnach ein schlechter, unkämpferischer Soldat gewesen, der dem Feinde in der Schlacht nur ein Mindestmaß von Schaden zugefügt hätte und der sich mitten im Krieg zum Beten auf die Seite drückte. Wären es nicht die beiden längsten und engsten Freunde — und gewiß auch Waffengefährten — des Bruders Klaus, die diese Behauptung in-
nert Jahresfrist nach dem Tode des Eremiten zu Protokoll gaben, so könnten wir ihr keinen Glauben schenken. Rätselhaft bleibt, daß solches Verhalten eines eidgenössischen Wehrmannes in jenen rauhen Kriegsläuf-
ten von den militärischen Oberen geduldet wurde. Wie dem sein möge, Klaus hat offensichtlich auch das Kriegshandwerk nur mit halbem Herzen betrieben. Er steht nun einmal, seitdem er einen Ruf zu Höherem erlebt hat, nicht mehr mit beiden Füßen auf der Bühne dieser Welt, sondern er bleibt mitten im irdischen Getümmel erdflüchtig, mitten im weltlichen Wirken weltscheu. Er hat übrigens auch, seitdem er erwachsen geworden war, das Fasten verschärft. Hatte er als Knabe nur am Freitag gefastet, so entschloß er sich jetzt, jeden Montag, Mittwoch, Freitag und Samstag, sowie während der ganzen vorösterlichen vierzig-
tägigen Fastenzeit nur ein kleines Stücklein Brot oder etliche gedörrte Birnen zu sich zu nehmen. Und wenn man ihm zu-
redete, er solle davon lassen, er vermöge das doch auf die Länge nicht auszuhalten, so sagte er schlicht: Gott will es so.¹⁸

Ein asketisches Müssen liegt auf ihm; er verliert sich nicht an die Welt, er hält sich von ihr nach Möglichkeit fern; aber auf der anderen Seite läßt er es doch auch nicht auf den völli-
gen Bruch mit dem Irdischen ankommen, obgleich er sich seit dem sechzehnten Jahre dazu auserkoren weiß. Man erhält den Eindruck, daß Bruder Klaus an seiner Berufung zum Eremiten immer unverrückt festhält, daß er aber noch keine Klarheit besitzt, wann dieser Schritt tunlich sei, und daß er hinsichtlich dieses Zeitpunktes seines Rückzuges aus der Welt noch eine deutlichere Kundgebung Gottes erwartet hat. Ueber diesem Warten nähert er sich dem fünfzigsten Jahr.

Da begibt sich, wenige Jahre, bevor Klaus den Ranft be-
zieht, etwas Unerwartetes. Klaus von Flüe fällt in Schwermut.

¹⁸ Durrer I, 462 (Aussage des Erny Rorer).

Er hat diesen Zustand einem ihn besuchenden Dominikaner noch nach Jahren so geschildert: Gott sandte mir «eine schwere Anfechtung, so daß er mir weder Tag noch Nacht Ruhe ließ, sondern das Herz war mir furchtbar schwer, daß mir sogar die Gemeinschaft meiner lieben Frau und meiner Kinder widerwärtig war».¹⁹ Gründe für diese Aenderung werden von Klaus nicht angeführt, offenbar weiß er keine. Unerklärliche Unruhe, Niedergeschlagenheit und, wie er nachher noch beifügt, Angst, sowie Widerwillen gegen die nächsten Angehörigen, das sind doch wohl eindeutige Merkmale einer Melancholie (Depression).²⁰ Von ihr ist Klaus von Flüe also zwischen vierzig und fünfzig Jahren, auf der Mittagshöhe des Lebens, heimgesucht worden.

Bevor wir den Ursachen dieser seelischen Störung nachspüren, wollen wir zuerst die Folgen, die sich daraus für das innere Leben des Bruders Klaus ergaben, kennenlernen. Um von seiner Trostlosigkeit frei zu werden, hält sich Klaus an die Heilmittel, durch die im Mittelalter der einfache fromme Mensch die Traurigkeit zu bekämpfen suchte, vor allem an das Gebet.²¹ Aber er findet so keine Hilfe. Und jetzt erst, nachdem

¹⁹ Durrer I, 39 (Mitteilung Klausens an den Dominikaner). Der genaue Zeitpunkt des Ausbruchs der Schwermut läßt sich nicht mehr feststellen. Der einzige Anhaltspunkt sind die duo anni in den Mitteilungen, die Klaus dem Dominikaner gemacht hat (Durrer I, 40). Klaus sagt, er habe sich zwei Jahre lang zur Abhaltung seiner Passionsgebete in den Ranft zurückgezogen. Am Ende dieser zwei Jahre, so dürfen wir annehmen, begab er sich endgültig in die Ranfteinsamkeit. Voraus ging diesen zwei Jahren der Versuch, die Passionsandacht inmitten der weltlichen Geschäfte zu üben. Dieser Versuch wird einige wenige Jahre gedauert haben. Mit dem Beginn des Versuches fällt, wenigstens ungefähr, das Ausbrechen der Schwermut zusammen. Wir bekommen also folgende Zeitabschnitte: 1467 Beginn des Einsiedlertums, 1465 bis 1467 Passionsandacht im Ranft, Schwermut von etwa 1460 an.

²⁰ Man unterschied im Mittelalter die verschiedenen Anfechtungen (tentationes) nach der Art ihrer Verursachung (vgl. Helmut Appel, Anfechtung und Trost im Spätmittelalter und bei Luther S. 23 f. [Leipzig 1938]). Man bekam Anfechtungen aus Angst vor Gottes Zorn, vor der Hölle, aus Angst wegen der Ungewißheit der eigenen Erwählung, wegen der Sünde usw. Auch Klaus hatte Angst (anxietas, s. Anm. 22), aber er sagt nicht, warum. Offenbar durchschaut er die Gründe seiner Angst selber nicht.

²¹ Ueber die spätmittelalterlichen Trostgründe und Trostmittel siehe

er allein keinen Ausweg gefunden hat, begibt er sich in seelsorgerliche Behandlung, und zwar bei seinem geistlichen Berater, Heiny am Grund, damals noch Pfarrer von Kriens. Am Grund empfiehlt ihm die damals üblichen Trostmittel, aber Klaus erwidert, er habe sie bereits ohne Ergebnis ausprobiert. Nun schlägt ihm am Grund ein anderes Heilverfahren vor, nämlich die *devota meditatio passionis Jhesu Christi*, die andächtige Betrachtung des Leidens Jesu Christi. «Voller Freude» nimmt Klaus diesen Vorschlag auf und bittet seinen Seelsorger, ihn zu dieser ihm völlig unbekanntem Betrachtung anzuleiten. Und nun lehrt ihm am Grund «die Abschnitte der Passion, indem er sie nach den sieben kanonischen Stunden unterschied.»²²

folgende Werke: P. Albert Auer O. S. B., *Johann von Dambach und die Trostbücher vom 11. bis zum 16. Jahrhundert* (Münster 1928); Lilly Zarncke, *Die Exercitia Spiritualia des Ignatius von Loyola in ihren geistesgeschichtlichen Zusammenhängen* S. 110—112 (Leipzig 1931); H. Appel in seinem in der vorigen Anm. erwähnten Buche S. 22—57. — Wilhelm Oehl in seinem Aufsatz «Bruder Klaus und die deutsche Mystik» (in «Zeitsch. f. Schweiz. Kirchengesch., 11. Jg., 1917, S. 171) schreibt, eines der wichtigsten Trostmittel, die Bruder Klaus bereits vor der Beratung durch am Grund gebraucht habe, sei die Verehrung des Altarsakramentes gewesen. Nun wird aber in den eben angeführten Arbeiten gerade dieses Heilmittel nicht genannt. Es wird aber auch nicht genannt in der Mitteilung des Dominikaners, auf die sich Oehl beruft. Sondern der Eremit Klaus, vom Dominikaner befragt, wie er dazu gelangt sei, daß er jetzt ohne irdische Speise lebe, antwortet, indem er von seinem Werden erzählt: Ich heiratete, war im öffentlichen Leben tätig, achtete die Priester. Hier fügt Klaus ein: *Demum ex hoc, ut estimo, veni in magnam reverentiam et devotionem venerabilis sacramenti corporis et sanguinis Jhesu Cristi*. Dann fährt Klaus weiter, zu berichten, wie er in Schwermut gefallen sei und wie er vergeblich alle möglichen Heilmittel benützt habe. Mit dem Satz über das Altarsakrament will Klaus keineswegs sagen, er habe die Abendmahlsmystik schon vor der Schwermutszeit gepflegt, sondern die Abendmahlsmystik steht im Mittelpunkt der gegenwärtigen, im Ranft von Bruder Klaus geübten Frömmigkeit. Klaus will sagen: damals, schon längst vor meinem Einsiedlertum, hat sich die Abendmahlsverehrung, der ich mich jetzt ergebe, in der Form der Verehrung der Priester angebahnt.

²² Durrer I, 39/40. — Eine unhaltbare Deutung gibt W. Oehl (S. 171 bis 173) diesem Text. Nach Oehl schildert hier Bruder Klaus die Stufen seiner mystischen Entwicklung: nachdem Klaus die *devotio venerabilis sacramenti* als erste Stufe seines mystischen Lebens erwähnt habe, nenne er jetzt als zweite Stufe die *anxietas* und *gravitas*. Damit sei die von vielen Mystikern, z. B. von Tauler und Seuse, beschriebene Periode der inne-

Wäre Klaus des Bücherlesens kundig gewesen²³, so hätte er eine solche persönliche Einführung nicht gebraucht. Am Grund hätte dem Bittsteller einfach eine der beliebten und verbreiteten *Meditationes de passione Christi secundum septem horas canonicas* in die Hand geben können.²⁴ Das waren Andachtsbücher, welche das Leiden Christi in sieben Abschnitte einteilten und den Leser anwiesen, sich zur Zeit der sogenannten sieben Tagzeiten (Horen) betend in jeden dieser Leidensabschnitte zu versenken. Die Verteilung der Passion Christi auf die sieben Horen ist nicht in allen diesen Meditationen genau dieselbe, und wir können darum nicht mehr mit voller Sicherheit feststellen, in welcher Reihenfolge Klaus die Passion durchgebetet hat. Die Unterschiede zwischen den verschiedenen Betrachtungsformen sind übrigens unerheblich. Am wahrscheinlichsten ist es, daß am Grund seinen Schüler an Hand des *Speculum humanae salvationis* unterrichtete. Dieser «Spiegel der menschlichen Erlösung», der im zweiten Teil eine nach den sieben Horen geordnete Passionsbetrachtung enthielt, war im Mittelalter nicht bloß sehr be-

ren Trockenheit und Trostlosigkeit gemeint. Dazu ist zu bemerken, daß bei den Mystikern in der Tat Zeiten des Trostes mit Zeiten der Trostlosigkeit abwechseln (vgl. dazu L. Zarncke S. 108—109). Aber mit der *gravitas* (Schwermut) des Bruders Klaus verhält es sich doch anders: nach einer jahrzehntelangen Unangefochtenheit gerät er in eine Depression. Diese ist aber nicht die Trockenheit der Mystiker, denn Klaus war ja noch gar nicht Mystiker, als er melancholisch wurde; er wurde erst Mystiker, um von der Melancholie frei zu werden. Und tatsächlich verlor sich, je mehr er unter am Grunds Anleitung in die mystische Frömmigkeit hineinwuchs, seine Niedergeschlagenheit. Als er sich dann im Ranfte dauernd den mystischen Uebungen widmen konnte, waren die Angstzustände endgültig verschwunden. Klaus hat als Mystiker die mystische *tristitia* nie erlebt.

²³ Wie Hans von Waldheim berichtet (Durrer I, 65), konnte Bruder Klaus nicht lesen; nach dem Zusammenhang der Stelle ist damit aber nur das Bücherlesen gemeint. Hingegen ist es wahrscheinlich (K. Vokinger, Bruder-Klausen-Buch, Stans 1936, S. 245—246), daß Klaus Briefe lesen konnte.

²⁴ Wertvolle Belehrung über dieses noch wenig erforschte Andachtschrifttum verdanke ich einem noch ungedruckten Vortrag von P. Dr. D. Planzer O. P. (Luzern). S. das Vortragsreferat im «Vaterland» vom 31. Okt. 1942. Literatur zu den *Meditationes de passione Christi* usw. ist zusammengestellt bei Joseph Bühlmann, Christuslehre und Christumystik des Heinrich Seuse (Luzern 1942) S. 82 Anm. 15.

kannt, sondern auch mit Bildern geschmückt, welche jeden Betrachtungsabschnitt veranschaulichten. Der Gedanke, daß am Grund sich dieser Bilder bediente, um Klaus die Gebetsabfolge einzuschärfen, ist sicher nicht zu weit hergeholt.

Auf Grund des *Speculum humanae salvationis* läßt sich die Art, wie Klaus die Betrachtung der Passion geübt haben wird, leicht nachgestalten.²⁵ Zur Zeit der Vesper, nachmittags um sechs Uhr, dankt Klaus dem Herrn Christus für die Liebe, die er den Seinen in der Fußwaschung und im heiligen Abendmahl bewies. Zur Zeit der Komplet, abends 9 Uhr, dankt er seinem Erlöser, daß er in seiner Liebe um seiner, Klausens, willen gezittert und Blut geschwitzt, und bittet ihn, er möge ihn von den Fesseln des Bösen frei machen. Kurz nach Mitternacht betet Klaus die Matutin: «Ich danke Dir, Herr, daß Du mir so große Liebe erzeigtest, daß sie Dich im Hause des Kaiphas um meinetwillen verspotten und verspeien durften. Um der Schmach Deiner Mißhandlung willen bitte ich Dich, mir die Schmach meiner Sünden zu vergeben.» In der Morgenfrühe erhebt sich Klaus zur Prim. Er dankt für die Liebe, «daß Du Dich um meinetwillen von Herodes und seinem Kriegsvolk verspotten ließest. Gib mir die Gnade, daß ich in allen Anfechtungen dieselbe Geduld erlange». Um neun Uhr vormittags betet Klaus die Terz. Er dankt dem Herrn, daß er sich ihm zuliebe geißeln ließ, und erbittet von ihm das Vorrecht, daß er, Klaus, hier auf Erden geißelt werde, damit ihm in der Ewigkeit die Strafe erspart bleibe. Zur Sext (zwölf Uhr mittags) dankt er, daß Christus sich ans Kreuz schlagen ließ, ihm zugut, und zur Non (drei Uhr nachmittags) sagt er dem Herrn den Dank für seinen Tod, «den Du um meinetwillen am Kreuz gestorben bist».

Klaus begann diese Passionsandacht in der Hoffnung, daß er, wie ihm Pfarrer am Grund verheißen hatte, dadurch von seinem Seelenleiden frei werde. Diese Erwartung erfüllte sich. Je länger und besser Klaus die Versenkung pflegte, desto ruhiger wurde er. Die dunklen Wolken wichen.²⁶ Das Geheimnis

²⁵ *Speculum humanae salvationis*, ed. J. Lutz et P. Perdrizet (Mulhouse et Leipzig 1907) p. 88—91.

²⁶ Durrer I, 40 (Fortsetzung der Mitteilungen Klausens an den Dominikaner).

der Heilkraft der Leidensandacht liegt wohl einfach darin, daß der Betrachtende genötigt ist, von seiner eigenen Passion weg und auf die Passion Christi hinzublicken, und das nicht nur ab und zu, sondern regelmäßig und nach einer strengen Ordnung. Siebenmal des Tages malte sich Klaus die Liebe Christi vor Augen und dankte ihm dafür, daß er nicht bloß für die ganze Welt, sondern auch für ihn, Klaus, persönlich gelitten habe. Für einen um sich selber kreisenden Kranken mußte dieses Danken eine heilsame Ablenkung bedeuten; die Gewißheit, von Gott geliebt zu sein, täglich immer wieder der Seele eingepreßt, mußte auf ein verstörtes, bedrücktes Gemüt wie Balsam wirken. Darum bereitete die tägliche Passionsbeschauung Klaus keineswegs Mühsal, sondern, wie er sich selber ausdrückt, «kurtzwil und wollust». ²⁷

Etwa um 1460 brach bei Klaus das Gemütsleiden aus, im Jahre 1467 hat er mit dem Eremitenleben begonnen. In der Zwischenzeit ist Niklaus von Flüe zum Passionsmystiker geworden. Er bewegte sich dabei in den Bahnen, die ihm am Grund vorgezeichnet hatte. Aber zuweilen des Nachts spann Klausens Phantasie die Gedanken der Leidensbetrachtung weiter, in einer kindlichen, aber zugleich in gefährliche Bezirke abschweifenden Erfindungskraft. Ich denke an die erst neuerdings entdeckte, von Klaus selber erzählte Vision von Gottvater, Gottmutter und Gottessohn ²⁸, in der menschliche

²⁷ «Der Geschichtsfreund» Bd. 83, 1928, S. 110 und 112.

²⁸ Sie ist das dritte der drei großen und bedeutsamen von Pater A. Wagner in einer Luzerner Handschrift aufgefundenen Gesichte des Bruders Klaus (s. Anm. 1). Der Anfang dieser Vision lautet («Der Geschichtsfreund», 1928, S. 112): «Ein mensch brach den schlaf durch gotz willen und durch sines lides willen und danckt got sines lides und siner marter. Und im gab got gnad, das er kurtzwil und wollust darin het.» Der Visionsbericht nennt also den Namen des Sehers nicht, sondern redet von ihm in der dritten Person; ebenso ist es bei den beiden anderen Visionen. Es wäre indessen falsch, daraus zu folgern, daß hier ein anderer die Gesichte Klausens beschreibe, sondern wir haben es mit einer Schilderung der Visionen durch Klaus selber zu tun. Daß der, dem Gesichte zuteil wurden, sich bei ihrer Erzählung der objektiven Form der dritten Person bedient, ist seit Paulus (2. Kor. 12, 2) ein häufiges Stilmittel in Visionsselfberichten. Der Visionär will damit entweder die Feierlichkeit seiner Mitteilung unterstreichen, oder er scheut sich, von seinem Erlebnis unmittelbar zu sprechen. Daß die drei Visionen aus Klausens eigenem Munde stammen,

Selbstüberhebung und christliche Demut, ja sogar katholischer und heidnischer Gottesglaube sich überkreuzen.

Klaus hatte eben das Matutengebete abgeschlossen und sich wieder zu Bett gelegt, da überkommt ihn im Halbschlummer ein mit einer Gehörserscheinung gepaartes Gesicht, das in drei Teilen abläuft. Er sieht mitten in seinem Hause in Flüeli²⁹ einen Gottesboten, der ihm befiehlt, mitzukommen. Die beiden gelangen in den Palastsaal, in dem Gottvater wohnt. Klaus wird vom Boten dem Vater vorgestellt mit den Worten: «Dieser hat Deinen Sohn — den Herrn Christus — gestützt und getragen und ist ihm in seiner Angst und Not zu Hilfe gekommen. Danke ihm dafür — Vater! — und sei ihm dafür dankbar und gedenke es ihm.» Gottvater folgt dieser Aufforderung und legt beide Arme Bruder Klaus «auf die Achseln und drückt ihn an sich und dankt ihm aus ganzer inbrünstiger Liebe seines Herzens dafür, daß er sich seines Sohnes so wohl angenommen habe und ihm in seiner Not zu Hilfe gekommen sei». Klaus ist über diese göttliche Dankesbezeugung sehr be-

wird bekräftigt durch ihre völlig unliterarische, unbeholfene Sprache und durch den theologisch ungesiebten, z. T. naiven Gehalt. Ich nehme an, daß sie nach einem Diktat des Bruders Klaus niedergeschrieben sind. — In neuhochdeutscher Uebersetzung sind die drei Gesichte wiedergegeben bei A. Stöckli O. M. Cap., *Die Visionen des seligen Bruder Klaus*, 1933, S. 15 bis 21, bei K. Vokinger, *Bruder-Klausen-Buch*, 1936, S. 187—193, bei A. Andrey, *Der Heilige unter uns*, 1942, S. 123—130 und bei Walter Muschg, *Mystische Texte aus dem Mittelalter*, Basel 1943, S. 147—155, in französischer Uebersetzung bei Georges Méautis, *Nicolas de Flue*, Neuchâtel 1941, p. 149 ss. und bei M. B. Lavaud O. P., *Vie profonde de Nicolas de Flue*, 1942, p. 48 ss. — Der eben angeführte Eingang der dritten Vision läßt uns den Zeitpunkt, in welchem Klaus sie gehabt hat, erschließen. Er bekam diese Vision eines Nachts, als er aufgestanden war, um Gott für seine Leiden und seine Marter zu danken. Bei diesem Dank ist an die Passionsbetrachtung gedacht, die ja aus sieben Dankgebeten besteht, von denen das dritte kurz nach Mitternacht gehalten wurde. Daß Klaus regelmäßig nächtlicher Weise zum Beten aufstand, bestätigt der Sohn Hans von Flüe (*Durrer I*, 469). Ob Klaus seine Leidensandacht im Ranft fortgesetzt hat, ist nicht bekannt. Es spricht also alles dafür, daß die nächtliche Vision in die Zeit vor dem Ranft zu verlegen ist. Lavaud, der sie an das Ende der Ranftzeit setzt (S. 93), ist nicht zuzustimmen.

²⁹ Klaus sieht den Gottesboten «in mitte des hus» stehen. Damit ist doch wohl Klausens Wohnhaus, nicht die Ranftklausen, das «hüßlin» (*Durrer I*, 464), gemeint.

stürzt, ja erschrocken, er fühlt sich ihrer unwürdig und spricht zu Gott: «Ich weiß nicht, daß ich Deinem Sohn je einen Dienst erwiesen habe.»

Die fremdartige Idee, daß Gott dem Menschen für den dem Gottessohne gewährten Beistand Dank abstatte, stammt aus der deutschen Mystik. Tauler z. B. lehrt, daß, wenn der Christ dem Gekreuzigten für sein Leiden danke, er ihm das Kreuz tragen helfe; dafür empfangen der Mensch von Gott Dank.³⁰ Von diesem Gedanken, der ihm wohl durch Pfarrer am Grund zugekommen ist, zeigt sich Klaus in unserer Vision berührt, aber zugleich wehrt er sich in echter Bescheidenheit gegen diese im Grunde doch unfrome Vorstellung.

Der zweite Akt: Gottvater wird unsichtbar, und jetzt kommt durch den Palast dahergegangen eine schöne stattliche Frau, mit einem ebenso weißen Kleide angetan wie Gottvater. Auch sie legt Bruder Klaus die beiden Arme auf die Schultern und drückt ihn inniglich mit übergroßer Liebe an ihr Herz, weil er sich ihres Sohnes so treulich angenommen. Auch jetzt erklärt Klaus, daß er sich keines Dienstes gegenüber Christus bewußt sei.

Diese schöne stattliche Frau ist natürlich Maria. Aber wir haben beachtet: Maria ist hier nicht die demutsvolle Magd Gottes, sondern sie ist die Gattin Gottes, die Frau des Palastbesitzers, im gleichen Sinne Mutter Christi, wie Gott sein Vater ist, sie verhält sich gegenüber Klaus genau wie ihr Gatte, ist also Gott ebenbürtig, eine Muttergöttin neben dem Vatergott! Das ist natürlich nicht katholische Marienlehre³¹, sondern das ist vom Standort des katholischen Dogmas aus eine ketzerische Verirrung³², immerhin eine Verirrung im Rahmen

³⁰ A. Stöckli, Die Visionen usw. S. 27—28.

³¹ C. G. Jung in seiner ausführlichen Besprechung der Schrift von Stöckli in der «Neuen Schweizer Rundschau» (Augustheft 1933, S. 229) schreibt zu diesem Punkt: «Es ist ohne weiteres ersichtlich, daß es sich in dieser Vision um Gottvater und Sohn handelt und um die Gottesmutter. Der Palast ist der Himmel, wo ‚Gottvater‘ wohnt, wo auch ‚Gottmutter‘ wohnt. In heidnischer Form sind es unverkennbar Gott und Göttin, wie ihr absoluter Parallelismus zeigt.»

³² Lavaud, der als einziger von den katholischen Kennern Klausens auf die Mariologie unserer Vision zu reden kommt (p. 97—98), will das nicht wahrhaben. Er sagt: «Pourquoi, dans la vision de la Vierge-Mère,

einer aus dem Unbewußten aufsteigenden Vision. Im bewußten Zustand hätte sich Niklaus von Flüe keiner solchen Irrlehre schuldig gemacht.

Nun der dritte Akt: die Gottmutter verschwindet, und jetzt sieht Klaus auf einmal auf einem Sessel neben sich sitzen den Gottessohn. Christus hat ein weißes Kleid an, das aber mit Rot besprengt ist. Und Christus verneigt sich vor Klaus und dankt ihm innig, daß er sich seiner und seiner Not angenommen. Da blickt Klaus an sich selbst hinab, und was sieht er: er sieht, daß auch er wie der Gottessohn ein weißes Gewand trägt, das mit Rot besprengt ist. «Das wunderte ihn (Klaus) sehr, denn er hatte nicht gewußt, daß er es anhatte.»

Wir fügen hinzu: mit Recht wunderte es Klaus sehr, daß er dasselbe blutbefleckte Kleid wie der neben ihm sitzende Christus anhatte. Denn damit war er, der Mensch Niklaus von Flüe, ja auf eine Stufe mit dem Gekreuzigten gestellt! Zweifellos wiederum ein ketzerischer Gedanke!³³ Klaus scheint das

Notre-Dame intervient-elle avant son Fils? Jésus, même comme homme, est, avant sa Mère et en un tout autre sens, la récompense des saints et l'objet de leur béatitude. Sans doute, mais la vision garde l'ordre où s'accomplit ici-bas le mystère du salut. Dieu le Père envoie le Verbe dans la chair; c'est la Vierge-Mère qui donne aux hommes le Verbe incarné, dont le sacrifice sauve le monde. Marie a le même vêtement blanc que le Père, car par sa dignité de Mère de Dieu, selon la formule hardie d'un maître, elle touche aux frontières de la divinité.» Lavauds Antwort schwächt die Schwierigkeit ab. Denn in Klausens Vision streift Maria nicht bloß die Grenze des Gottseins, sondern sie ist in vollem Umfang Gott gleich. Und das widerspricht dem katholischen Dogma.

³³ Dazu Jung in dem in Anm. 31 gen. Beitrag S. 229: «In dieser Vision wird auch der selige Bruder Klaus in Parallele zum Gottessohn gesetzt. Die Dreifaltigkeit dieser Vision: Vater, Mutter, Sohn ist in der Tat undogmatisch. Ihre nächste Parallele ist die durchaus heterodoxe gnostische Trinität: Gott, Sophia, Christus.» Lavaud äußert sich auf p. 99—100 zu dem blutbesprengten Kleid des Bruders Klaus. Er wendet sich gegen den Satz Walter Muschgs («Die Mystik in der Schweiz», Frauenfeld 1935, S. 391): «Dieses Kleid (des Klaus in unserer Vision) ist aus der träumenden Naivität eines Kindmenschen gewoben, der nicht ahnt, daß mehr Menschliches als Göttliches in seiner Verklärung mitschwingt.» Demgegenüber sucht Lavaud zu zeigen, daß Klausens blutiges Kleid durch neutestamentliche Vorstellungen eingegeben sein kann (Gal. 3, 27; 2, 20; Apk. 7, 14); Lavaud hätte auch an den paulinischen Gedanken des mit Christus Gekreuzigtwerdens erinnern können. Das eigentliche Bild vom blutbe-

selbst empfunden zu haben, denn es ist ihm neu und überraschend, daß er ein solches Kleid habe. Diese Verwunderung ist mitten in der Vision eine gesunde Regung des rechtgläubigen, gut katholischen Klaus, der gleichsam über den ketzerischen, mit Christus gleichgesetzten Klaus den Kopf schüttelt.

Wir hörten, daß Bruder Klaus unter dem Einfluß der Passionsbetrachtung von seiner Depression gesundete. Es leuchtet ein, daß er unter diesen Umständen bestrebt ist, sich durch nichts in seinem siebenfachen Beten stören zu lassen. Er widmet sich zunächst weiter der Arbeit in Haus und Feld; aber wenn die Gebetszeit gekommen ist, dann läßt er sich durch nichts von seinem frommen Vorhaben abhalten. Mitten unter seinen Kühen und Pferden auf der Weide setzt er sich nieder, «um aus innerster Herzensandacht zu beten und sich der Betrachtung der himmlischen Dinge zu überliefern».³⁴ Und mitten in der Winternacht steht er von seinem Lager auf und geht aus dem ehelichen Schlafraum in die danebenliegende Stube, um beim Ofen das Matutiningebet zu sprechen.³⁵

Mit der Zeit indessen erwies sich dieses Nebeneinander von Andachtsübung und irdischen Geschäften als schwer durchführbar. Eines von beiden mußte unvermeidlicherweise zu kurz kommen. Klaus mußte sich darüber klarwerden, ob er dem Beten oder den weltlichen Bindungen den Vorrang geben wolle. Von Klausens innerem Ringen um diese Frage haben wir durch eine packende Vision Kenntnis. Klaus geht in jener Zeit einmal auf die Wiese, um seine Rosse und Rinder zu besehen, und setzt sich dort, wie wir eben hörten, zum Passionsgebet nieder. Da hat er beim Beten im Wachzustand ein Gesicht: Er sieht plötzlich aus seinem eigenen Munde eine weiße Lilie von wunderbarem Wohlgeruch bis zum Himmel wachsen. Während er noch betet und mit dem inneren Auge die wundersame Lilie schaut, sieht er mit dem äußeren Auge seinen Viehstand und darunter sein schönstes Pferd. Da neigt

sprengten Gewande des Christen fehlt freilich im Neuen Testament. Lavaud rechtfertigt also das blutbesprengte Kleid des Bruders Klaus, im Gegensatz zu Klaus selber, der — ein gutes Zeichen für seine Frömmigkeit — über dieses Kleid «sehr verwundert» ist! Der Rettungsversuch Lavauds würde also wohl kaum Klausens Billigung gefunden haben.

³⁴ Durrer I, 535. ³⁵ Durrer I, 469 (Aussage des Hans von Flüe).

sich die Lilie nach unten und wird von dem Pferd verschlungen.³⁶ Der Sinn dieses Erlebnisses dürfte durchsichtig sein: die Lilie ist Klausens bis zum Himmel reichendes Beten. Aber von diesem Beten läßt er sich durch die Freude an seinen Tieren abziehen, und so wird die Verbindung mit dem Himmel unterbrochen.³⁷

Aehnlich mag es Klaus auch sonst, bei der häuslichen Hantierung oder bei der Feldarbeit oder erst recht in seinen öffentlichen Aemtern, ergangen sein. Er muß sich entscheiden, ob er sich der Gefahr der Zerstreuung weiter aussetzen oder sich wirklich auf die höchsten Dinge sammeln will. Er entschließt sich für das zweite. Er gibt den Ratsherrn- und Richterposten auf³⁸, und auch die bäuerlichen Geschäfte will er hintansetzen. Statt dessen begibt er sich, so oft es irgend geht, wenn die Stunde der Passionsbetrachtung gekommen ist, in den Ranft hinab, um sich dort in der Stille seiner Andachtspflicht hinzugeben.³⁹ Er wird also noch nicht Einsiedler, er wohnt weiterhin bei den Seinen, er bleibt Bauer und Hausvater, aber seine Haupttätigkeit liegt in der geistlichen Versenkung. Klaus ist nun kaum mehr Weltbürger, aber ganz hat er der Welt doch noch immer nicht den Abschied gegeben, er steht auf der Schwelle zu einem zweiten, völlig Gott gehörigen Leben, aber den Schritt über diese Schwelle hat er noch nicht getan.

³⁶ Durrer I, 535. Diese Vision findet sich nur in Wölflins Klausvita, also nicht im «Kirchenbuch», ist aber doch um ihrer Wirklichkeitsfülle willen als echt zu betrachten. Die aus dem Munde hervorwachsende weiße Lilie hat Klaus vielleicht zuerst auf einem Christusbilde gesehen. Christus, dem ein Lilienstab aus dem Munde hervorgeht (in Anlehnung an Jes. 11, 4), ist in der mittelalterlichen Kunst mehrfach dargestellt, z. B. auf dem «Jüngsten Gericht» von Hans Memling (Danzig, Marienkirche), in der Schweiz finden sich solche Bilder z. B. in Rüti (Zürich) in der Kirche über dem Chorbogen, in Disentis am Altar der katholischen Pfarrkirche, in Brigels am Altar der Kapelle der heiligen Elisabeth.

³⁷ Wölflin gibt (Durrer I, 535), offenbar von sich aus, eine Deutung, die er doppelt formuliert. Die zweite Formulierung scheint mir die bessere. *Qua visione monitus agnovit thesaurum coelo condendum a fortunae bona anhelantibus minime reperiri, vel dona coelestia, si misceantur curis et sollicitudinibus huius vitae, non secus atque semen verbi, quod inter spinas germinat, suffocari.*

³⁸ Durrer I, 464 (Aussage des Erny an der Haltten).

³⁹ Durrer I, 40 (Mitteilungen an den Dominikaner).

Es gilt nun zu zeigen, wie es bei Niklaus von Flüe zu diesem Schritt, zum Abbruch mit Familie, Haus und Hof gekommen ist. Als Klaus mit Hilfe der Leidensandacht seelisch wieder erstarkte, wuchs der Glaube an seine Sendung in seiner Seele von neuem mächtig an. Seit dem sechzehnten Jahr wußte er um seine große Mission, aber jetzt nahm dieses Bewußtsein neue und eindringliche Gestalt an. In einem Nachtgesicht⁴⁰, das er, wie dasjenige von Gottvater und Gottmutter, zu Hause auf seinem Lager nach der Matutin hatte⁴¹, sieht er einen Dorfplatz und darauf eine Menge Volks, das sehr arm ist und schwere Arbeit tut. Auf dem Platze steht ein Tabernakel⁴²; im Tabernakel befindet sich ein Brunnen, aus dem Wein, Oel und Honig fließen. Klaus kann sich darüber nicht genug wundern, daß diese armen, hart schaffenden Menschen nicht aus dem Brunnen schöpfen, obwohl er doch ihrer aller Eigentum ist. Klaus findet im Tabernakel auch noch die Brunnenstube; ihr Wasser ist so lauter, daß man an ihrem Boden jedes Haar sehen könnte, und sie ist übervoll. Und wieder fällt es ihm auf, «daß die Leute nicht in das Haus hineingehen und aus dem Brunnen schöpfen, der doch einen großen Ueberfluß hat». Klaus verläßt das Tabernakel wieder, um zu sehen, was denn die Menschen auf dem Platze eigentlich treiben. Er sieht, daß die Leute an nichts anderes als an das Geldverdienen denken. Der Tanz ums goldene Kalb ist der Grund, warum die Menschen nicht den Brunnen nützen. Und wie Bruder Klaus noch dasteht und dem gewinnsüchtigen Treiben zusieht, da verwandelt sich der Dorfplatz in den Ranft, und Bruder Klaus «erkennt in seinem Geist, daß er selber dieses Tabernakel ist».⁴³

⁴⁰ «Der Geschichtsfreund» 1928, S. 110—111: die zweite der Visionen der Luzerner Handschrift. Wölflin, der sie kennt, verlegt sie — sicher mit Recht — in die Zeit vor dem Rückzug des Bruders Klaus in den Ranft (Durrer I, 536—537).

⁴¹ Die Anfangsworte der zweiten Vision der Luzerner Handschrift sind die gleichen wie die der dritten (siehe Anm. 28).

⁴² Tabernakel wohl = Kirche. Einige Zeilen weiter wird das Tabernakel freilich als «Palast» bezeichnet.

⁴³ Wölflin (S. 537) läßt diesen entscheidenden Schlußsatz weg, und Vokinger (S. 191) meint, der Nachsatz, der den Bruder Klaus als das Tabernakel bezeichne, stamme wohl nicht vom Seher, sondern von seinen Verehrern. Offensichtlich stoßen sich Wölflin und Vokinger an dem Selbst-

Der lautere dreifache Brunnen ist in der deutschen Mystik ein Gleichnis der göttlichen Dreifaltigkeit.⁴⁴ Dieses Bild ist also nicht Bruder Klaus eigentümlich. Eigentümlich ist ihm, daß er glaubt: Wenn ich als Eremit im Ranft bin, dann werde ich das Haus sein, in welchem der Brunnen fließt, dann bin ich der Ort, wo die Menschen, wenn sie nur wollten, göttliche Kraft gewinnen würden. Bruder Klaus ist nicht der Brunnen, aber er ist die Stätte, wo der Brunnen zu finden ist, er ist, so dürfen wir in seinem Sinn auch sagen, die Brunnenröhre, durch die die göttliche Quelle fließt.⁴⁵

Wiederum fragen wir, wie ähnlich schon bei der Turmvision, warum Klaus bei diesem gewaltigen Werkzeugbewußtsein den Ranft nicht sofort bezogen hat. Er hat nämlich nach dem Gesicht vom Brunnen noch zugewartet. Nach seiner eigenen Auffassung war er zur Uebernahme des Einsiedlerlebens grundsätzlich auch jetzt willig. Das zeigt ein Gesicht, das er in den letzten Jahren vor der Ranftzeit gehabt hat. Er ist in seinem Hause beschäftigt, und unversehens sieht er in einer Wachvision drei vornehme Männer, die ihn fragen, ob er sich ganz mit Leib und Seele in ihre Gewalt ergeben wolle. Klaus antwortet: «Ich ergebe mich niemandem zur Gefolgschaft als dem allmächtigen Gott, dessen Knecht ich mit Leib und Seele zu sein wünsche.» (Klaus will also sagen, daß er sich nur Gott, aber nicht diesen Männern übergeben werde.) Da brechen die drei in fröhliches Lachen aus, denn sie stellen selber die göttliche Dreieinigkeit dar.⁴⁶ Klaus ist also, so sieht er es selber an, bereit zu ungeteilter Hingabe an den Gotteswillen.

Aber warum wird aus dieser Bereitschaft immer noch keine

bewußtsein, das in dem Schlußsatz zum Ausdruck kommt. Sie sehen nicht, daß dasselbe Sendungsgefühl sich z. B. schon in der Turmvision des Sechzehnjährigen ausdrückt und also nicht nur in dieser Vision vereinzelt auftritt.

⁴⁴ Durrer II, 1076. Ueber die Herkunft der anderen Bilder s. Lavaud 68—82.

⁴⁵ Treffend sagt Lavaud p. 70: «Il est le canal et le réservoir et, si l'on veut, la maison même où il voit couler le flot, comme il est la tour que, dès l'âge de 16 ans, il voyait au Ranft.»

⁴⁶ Durrer I, 537. Auch dieses Gesicht findet sich nur bei Wölflin und dürfte seiner Unerfindbarkeit wegen als zuverlässige Ueberlieferung gelten.

Tat? Auch in dieser Frage kann uns eine der Visionen, die Bruder Klaus in den letzten Jahren vor dem Anfang des Klausenerlebens hatte, weiterführen. Klaus geht, so hat er es selber berichtet, auf sein Grundstück Melchi zum Mähen und unterwegs bittet er Gott, «das er ihm gebe ein andechtigs leben». Damit ist nach dem Zusammenhang des Textes das Einsiedlertum gemeint. Klaus bittet Gott also darum, daß er ihn zum Einsiedler machen möge. Er weiß es schon lange, daß er dazu ausersehen ist, aber er erwartet offenbar von Gott noch einen letzten Stoß, ein unmißverständliches, den Zeitpunkt festlegendes Gebot. Während Klaus noch betet, sieht er eine Wolke vom Himmel auf ihn herabkommen und hört aus der Wolke eine Stimme, welche ihm sagt, «er sollte sich ergeben in den willen gottes, wann er were ein dorlicher man, und was got mit im wolt würcken, darin sollte er willig sin». ⁴⁷ In unsere Sprechweise übersetzt, wollte die Gottesstimme ausdrücken: du willst, daß ich dich zum Einsiedler mache. Ich will schon lange, aber du mußt auch wollen. Deine Bitte ist in Wirklichkeit eine Ausflucht. Du willst dich nicht entscheiden und versuchst mir die Verantwortung dafür aufzubürden!

Das Wort aus der Wolke ist also ein tadelndes, ein strafendes Wort. Nennt es doch Klaus einen «törichten Mann». Eine allerletzte Unentschlossenheit, das ist Klausens Sünde. Nicht daß er sich zu sehr in die Welt verstrickt und seinen Auftrag vergessen habe, wird ihm vorgehalten — das wäre ein unbilliger Vorwurf gewesen —, sondern dies, daß er den Willen zur schwersten und letzten Entscheidung nicht aufbringe. Dessen war sich Klaus selber offenbar nicht bewußt. Noch den drei Männern hatte er ja geantwortet, daß er zu völliger Uebergabe an Gott bereit sei. Nun wird ihm durch die Stimme aus der Wolke dieses stolze Bekenntnis als eine Selbsttäuschung aufgedeckt. Ein letztes Zaudern, eine fast unmerkliche geheime Bindung an die Welt war eben doch noch da. Sein Beten um Gottes Eingriff hatte einen frommen Schein, aber im Grunde war es doch Ausdruck dafür, daß Klaus nicht selber wollte. Klaus meinte, daß er alle Opfer zu bringen gewillt sei — und was für Opfer hatte er tatsächlich schon gebracht! —; aber

⁴⁷ Durrer I, 469 (Aussage des Welty von Flüe).

er erkannte nicht, daß er vor dem eigentlichen, ihm bestimmten Opfer bisher innerlich zurückschreckte. Daß er dies endlich zu durchschauen vermochte, ist die Bedeutung der *Wolkenvision*.

Von hier aus fällt auch ein Licht zurück auf die Krise, die den Vierzig- bis Fünfzigjährigen traf. Damals geriet Bruder Klaus in Schwermut, und zwar, so dürfen wir jetzt sagen, deshalb, weil er sich, ohne es klar zu wissen, zu lange schon gegen seine eigentliche Bestimmung sträubte. Er wartete und wollte Gott machen lassen, dabei hatte Gott schon längst gesprochen, und es wäre an Klaus gewesen, Gott mit der Opferthat des Einsiedlertums zu antworten. An dieser inneren Unklarheit rieb sich Klausens Seele wund. Seine Gemütskrankheit war also kein ererbtes, angeborenes Leiden, sondern ein durch innere Spannung erworbenes, was auch dadurch bewiesen wird, daß Klaus in den zwanzig Jahren seines Ranftlebens von depressiven Stimmungen frei war. Er wurde seelisch erst in dem Augenblick dauerhaft gesund, wo er seiner Berufung gehorsam ward. Die Passionsbetrachtung allein hätte ihm darum eine anhaltende Heilung kaum bringen können.

Wie hat sich Klaus zu dem Wort aus der Wolke gestellt? Er geht in sich und rafft sich zum Letzten auf. Er wagt den Absprung, läßt in der Mitte des Oktobers 1467 Weib, Kind und Gut zurück und zieht — nicht in den Ranft, sondern gen Norden! Er verläßt die Eidgenossenschaft, um sich im «Ellend» (Ausland) der Einsiedlerei zu weihen. Und dies, nachdem ihm doch schon im Turmgesicht der Ranft als seine Klausnerstätte gezeigt worden war, nachdem auch das Gesicht vom Brunnen ihm klargemacht hatte, daß er vom Ranft aus zu wirken habe, und nachdem er in den letzten zwei Jahren selbst seine Passionsandacht im Ranfte verrichtet hatte. Dennoch kehrt Klaus jetzt, wo er sich zum ganzen Gehorsam gegen das göttliche Geheiß durchgerungen hat, dem Ranft den Rücken, ja er kehrt auch seinen Volksgenossen den Rücken, denen er doch die lautere Gottesquelle vermitteln sollte.

Diese Wendung ist das schwerste Rätsel, das uns die Entwicklung Niklaus von Flües stellt. Die ältesten und besten Quellen, auf die ich mich bisher allein gestützt habe, d. h. die

von den Nachbarn und Bekannten Klausens nach seinem Tode niedergelegten Zeugenaussagen, geben uns in diesem Punkt keine Antwort; sie äußern sich überhaupt nicht zu diesem Warum, offenbar weil ihnen die Sache zu heikel ist. Erst Heinrich Wölflin, der im Auftrag der Obwaldner Regierung um 1501 eine Lebensgeschichte Klausens erscheinen ließ, weiß den Grund. Wölflin, der noch Augenzeugen Klausens befragen konnte, schreibt, daß Klaus die Schweiz verließ wegen der Verleumdung Mißgesinnter, die ihm sein Klausnertum hätten als Prahlerei auslegen können.⁴⁸ Wölflin fährt fort, erst, nachdem Klaus ein Jahr im Ranft geweilt habe, hätten sich die Obwaldner überzeugt, daß er nicht aus heuchlerischer Frömmigkeit handle, und hätten ihm eine Kapelle errichtet. Aber dieser Bau ist auch jetzt noch — nach Wölflin — unter dem Widerspruch der Blutsverwandten des Eremiten erfolgt, welche fanden, statt jetzt schon so große Kosten für den Kapellenbau aufzuwenden, hätte man noch abwarten können, ob Klaus noch größere Beweise und eine längere Beharrung zustande bringe.⁴⁹ Diese Angaben Wölflins sind kaum erfunden, denn sie werfen ja ein schlechtes Licht auf Klausens engere Landsleute und auf seine Verwandtschaft, und Wölflin hätte sich in einem ihm von der Obwaldner Regierung in Auftrag gegebenen Buche sicher gehütet, solche Dinge zu behaupten, wenn sie nicht gestimmt hätten.

Klaus wußte, daß seine verwegene Absicht, inmitten seiner Mitbürger für sich eine Eremitenklausen zu gründen, von diesen nicht verstanden werde. Dabei schließen wir seine Frau von diesem Urteil aus. Sie und die Kinder gaben Klaus zu seinem Schritt ihre Zustimmung.⁵⁰ Die übrigen Blutsverwandten jedoch billigten Klausens Rückzug aus der Welt nicht. Auch das Volk konnte eine solche Tat bei ihm zunächst nicht begreifen. Freilich, als Klaus dann wirklich Einsiedler im Ranfte geworden war, hat er sich Ansehen und Verehrung in seinem Volke rasch zurückgewonnen. Daran war sein Wunderfasten schuld. Ihm verdankt es Klaus, daß dieselben Ob-

⁴⁸ Durrer I, 539.

⁴⁹ Durrer I, 541.

⁵⁰ Durrer I, 464/465 (Aussage des Erny an der Haltten).

waldner, die ihn eben erst noch als einen heuchlerischen Prahler verdächtigt hatten, ihm schon ein Jahr nach seinem Einzug in den Ranft auf Landeskosten eine Kapelle bauten.

Also Klaus rechnet damit, daß sein Tun in der Heimat mißdeutet werden wird, und darum nimmt er den Wanderstab und zieht dorthin, wo ihn niemand kennt. Er überschreitet den Jura und damit die damaligen Grenzen des Schweizerlandes. Liestal ist die erste Stadt im Ausland, die er von weitem sieht. Er nähert sich ihr und sieht sie auf einmal ganz in Rot getaucht. Was diese Farbvision bedeutete, darüber sagt Klaus selbst nichts, er erzählt bloß, daß er darob erschrak und daß er nicht nach Liestal hineinging.⁵¹

Wir haben das rote Liestal wohl als Ausdruck von Klausens eigenem bösen Gewissen zu erklären. Er überträgt gleichsam die eigene Schamröte auf diese Stadt. Er ist ja auf der Flucht, auf der Flucht vor dem Ranfte. Gut genug weiß er, daß er dorthin gehört, aber er findet nicht die Kraft, dorthin zu gehen. Er will als Eremit Gott dienen, darum hat er sich von Weib und Kind wegbegeben. Aber er will, wegen der Volksgenossen, Eremit nicht im Ranfte, sondern in der Fremde sein. Er hofft, auch so Gott wohlgefallen zu können.

Doch auch das ist ein Ausweichen und nicht die volle Unterwerfung. Und darum kommt er bei Liestal, wo er das Ausland betritt, nicht weiter. Er selber ist sich dieser Zusammenhänge nicht bewußt. Deshalb gibt er sein Vorhaben, ins Ellend zu ziehen, noch nicht auf, sondern empfindet zunächst einfach das Bedürfnis, sich mit einem Bauern, den er bei Liestal trifft, auszusprechen. Der ist mit Klausens Willen zum Einsiedlerleben einverstanden, aber er fügt noch einen Rat bei: werde Klausner, so lautet sein Vorschlag, in deinem Vaterland, du mußt dann fremden Leuten nicht zur Last liegen und hast es so außerdem ruhiger als in der Fremde, wo nicht jeder den Eidgenossen hold ist.⁵²

Das ist ein handlicher, nüchterner Ratschlag. Aber es ist Menschenrat, und Klaus ist unschlüssig, ob er dem folgen soll. Er will göttliche Weisung haben. Diese wird ihm in der Nacht

⁵¹ Durrer I, 463 (Aussage des Erny Rorer).

⁵² Durrer I, 463 (Fortsetzung der Aussage des Erny Rorer).

nach dieser Unterredung zuteil. Klaus übernachtet auf freiem Feld. Da hat er die Vision eines himmlischen Glanzes, und gleichzeitig plagen ihn starke Leibscherzen. Er sieht — warum, ist uns heute nicht mehr durchsichtig — in beidem einen Wink Gottes, daß er sich im Ranfte niederlassen soll.⁵³

Er macht sich auf den Rückweg, und wenige Tage später finden wir ihn — nicht im Ranfte, sondern im hintersten Melchtal, auf Klisterli, einer ihm gehörenden Alp! Da sitzt er in den Dornen und im Gestrüpp, ohne Speis und Trank zu genießen — der Alpbesitzer, im kühlen Herbst wie ein Landstreicher unter freiem Himmel schlafend.⁵⁴

Wir ahnen, was hier vorgefallen ist. Klaus war mit der Absicht heimgekehrt, nunmehr den Ranft aufzusuchen, aber wieder war er davor zurückgebebt. Auf der weltverlorenen Alp wollte er sich vor den Menschen verstecken und so in der Einöde Gott gehorchen. Aber die Menschen entdecken ihn, sie gaffen ihn an — der Ratsherr Niklaus von Flüe ein Schaustück dem Volke! —, sein eigener Bruder kommt und beschwört Klaus, vom Fasten abzulassen.⁵⁵

Das ist der tiefste Punkt in Klausens Leben. Aber es ist zugleich auch der Wendepunkt. Vor diesem Augenblick, von den Seinen falsch verstanden, von der Menge begafft zu werden, hatte er ja gebangt, dagegen hatte er sich innerlich gestemmt. Nun war es ihm doch nicht erspart geblieben. Klaus übersteht die peinlichen Stunden, er hält den Blicken der Schaulustigen stand und wird daran stark! Was die Leute über ihn denken, macht ihm nun nichts mehr. Damit ist der Bann, der für ihn über dem Ranfte lastete, gebrochen. Der Weg ist frei. Der vier Lichter, die er jetzt vom Himmel herabkommen sieht und die ihm den Ranft als seine Wohnstätte anweisen, hätte es eigentlich gar nicht mehr bedurft. Acht Tage ist er in Klisterli, dann sehen wir ihn auf dem Gang in den Ranft. Der Sieg ist erstritten!

Zürich.

Fritz Blanke.

⁵³ Durrer I, 468 (Aussage des Priesters Oswald Yßner) und I, 465 (Aussage des Erny Rorer).

⁵⁴ Durrer I, 463 (Aussage des Erny Rorer).

⁵⁵ Durrer I, 540.